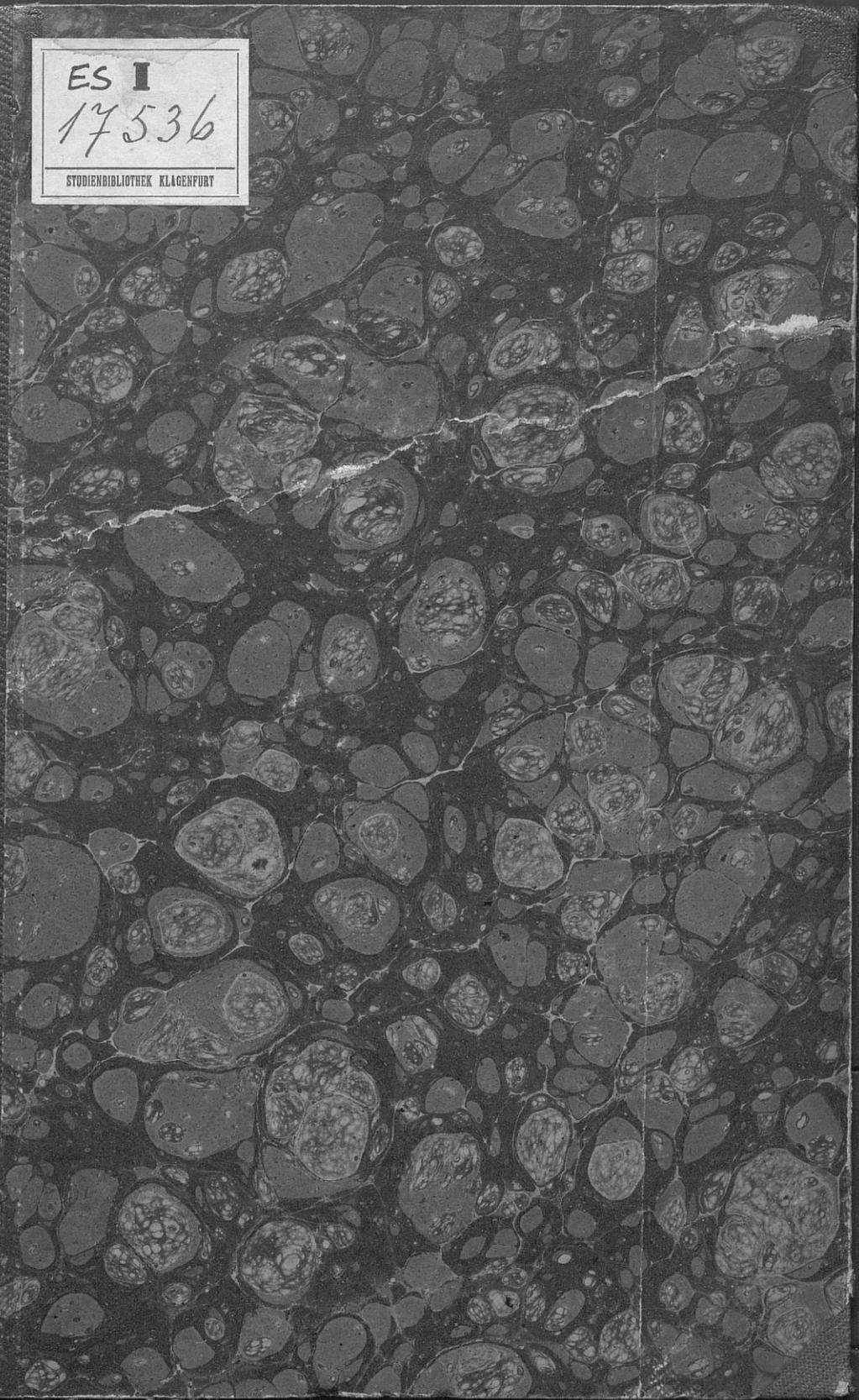


ES I

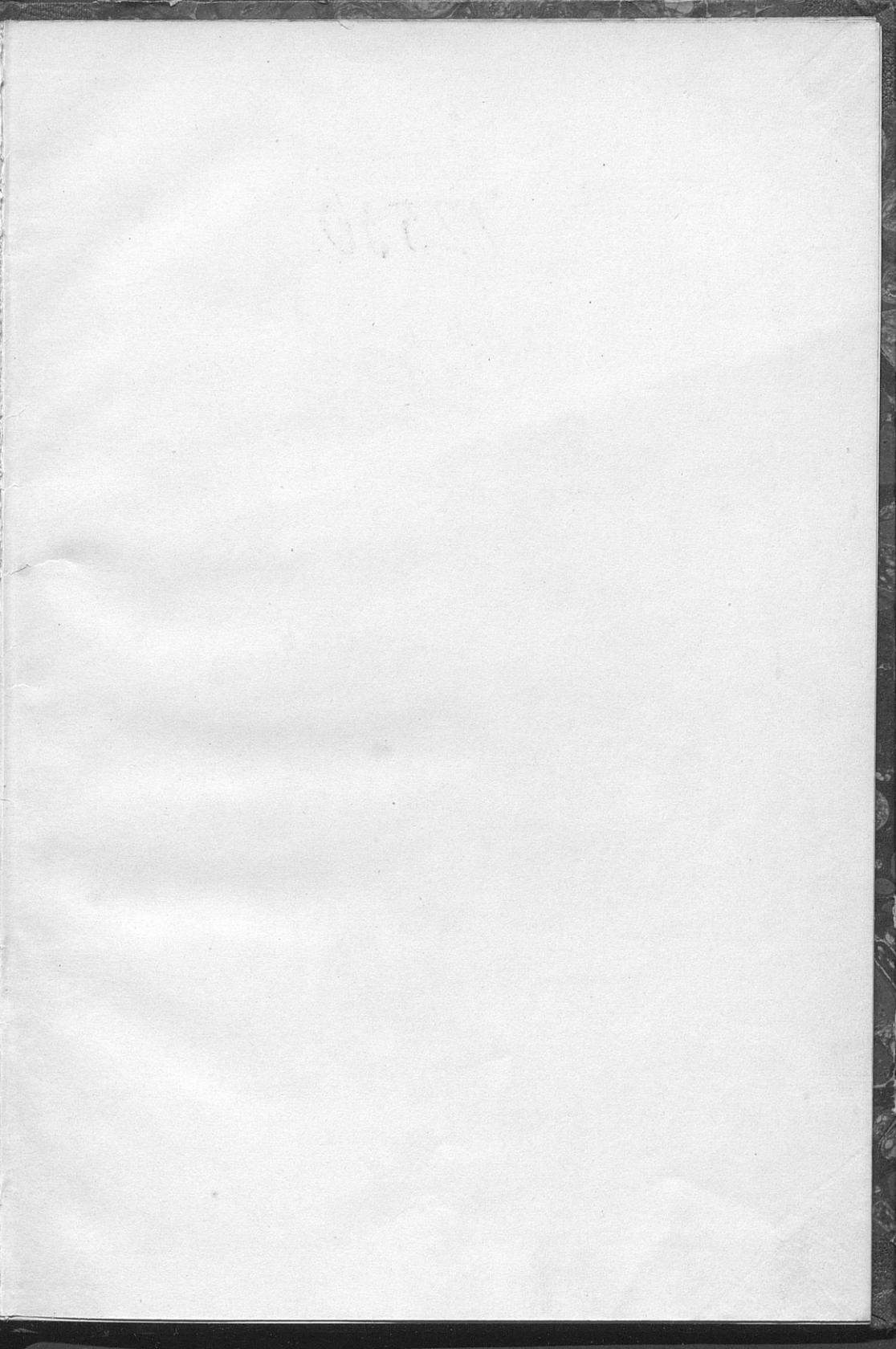
17536

STUDIENBIBLIOTHEK KLAGENFURT



17536.

52. g. 26.



Die deutschen Sprachinseln

im

Süden des geschlossenen deutschen Sprachgebietes

in ihrem gegenwärtigen Zustande.

Nach einem im kärntnerischen Geschichtsvereine gehaltenen Vortrage

von

Carl Freiherrn v. Czernig

k. k. Hofrath.

UB Klagenfurt



+L15319109



Klagenfurt, 1889.

Commissionsverlag von F. v. Kleinmayr.

66



Vorwort.

Der kärntnerische Geschichtsverein zu Klagenfurt übt den Brauch, jährlich zur Winterzeit den Mitgliedern eine Reihe von Vorträgen zu bieten.

Zu einem solchen aufgefordert, wählte der Verfasser den auf dem Titelblatt bezeichneten Gegenstand; der hierüber gehaltene Vortrag wurde in der „Klagenfurter Zeitung“ im Laufe des Februar 1889 veröffentlicht.

Da es nun vielleicht auch weiteren Kreisen erwünscht sein könnte, über den gegenwärtigen Bestand der deutschen Sporaden, welche im Süden des geschlossenen deutschen Sprachgebietes liegen, Nachricht zu erhalten, wurde der erwähnte Vortrag mit verschiedenen Erweiterungen und Ergänzungen im vorliegenden Schriftchen wiedergegeben.

Klagenfurt, im März 1889.

Czernig.

In jenem Gebiete, in das Sie mich heute freundlichst begleiten wollen, ist allerdings der deutsche Laut an vielen Orten, wo er einst überwog, verklungen. Doch leben dort noch so manche vereinzelte Gruppen unserer Stammesgenossen, die uns vom früheren Zustande Zeugenschaft geben; leider sind auch sie unter dem Einfluß der heutigen politischen und Verkehrs-Verhältnisse vielen Orts im Dahinschwinden begriffen.

Weit kann und darf ich der kurz bemessenen Zeit halber nicht ausgreifen. Groß wäre zwar die Versuchung, Näheres über die Gothen in der Krim mitzutheilen, an deren Südküste mehreren Orts, vorzüglich in den Dörfern Kikneis, Liména, Simeis und Alupka eine blondhaarige, langgesichtige Bevölkerung mit hohen, rückwärts platt zusammengedrückten Köpfen — die freilich heute griechisch oder tatarisch redet — sehr verbürgten Nachrichten zufolge gothischen Ursprunges ist. Seit Beginn des dritten Jahrhunderts n. Chr. daselbst angesiedelt, betheiligten sich die Tetraxiten, wie die taurischen Gothen genannt wurden, nicht an der Wanderung ihrer Stammesgenossen nach Westen, sondern behaupteten bis zur türkischen Invasion eine gewisse Selbstständigkeit, den Namen „Gothia“ für Kirche und Land, und bis in's 18. Jahrhundert hinein — wie einige Spuren weisen — ihre gothische Sprache. Dies nach Zeugniß des Franziskaners Ruysbroek (1253), des Venezianers Josaphat Barbaro (1452) u. a. Von ihrer Sprache, die der Münchner Schiltperger (um 1410) als „Kuthia sprach“ erkundet hat, sammelte der kaiserliche Gesandte in Constantinopel, Augier Busbecq, im Jahre 1562 Proben.

Da diese, wie schon bemerkt, sprachlich längst erloschene Gruppe aber weit außerhalb des von mir gewählten Gebietes liegt, begnüge ich mich mit der Hinweisung auf das bezügliche Buch W. Tomafschek's.)*

*) Die Gothen in Taurien. Wien, Hölder, 1881.

Einzelne Forscher wollen auch in den Guanachen, welche die glücklichen Inseln, die Canarien, zur Zeit ihrer Entdeckung im 14. Jahrhundert bewohnten, Germanen, und zwar Nachkommen der vom africanischen Continent verdrängten Vandalen erblicken. Doch steht diese Annahme auf schwachen Füßen, denn es ist wenig wahrscheinlich, daß ein immerhin schon halb civilisirter, dem (allerdings arianischen) Christenthum gewonnener Stamm wieder in den Zustand der Steinzeit versinken und alle errungene Ausbildung gänzlich verlieren konnte; auch die Sprache der Guanachen deutet auf berberische Abkunft.

Doch wie dem auch sei, bleiben wir in Europa, und zwar innerhalb der engsten Grenzen, in welche ich den Gegenstand zu bannen vermag.

Folgender ist der Verlauf der südlichen Begrenzung des compacten deutschen Sprachgebietes vom Südfuße des Monte Rosa an, wo sich französische, deutsche und italienische Sprache berühren. Dieses triplex confinium liegt bei Iffime, nahe dem Einflusse des Lysbaches in die Dora baltea. Von da an durchquert die nunmehr italienisch-deutsche Sprachgrenze die oberen Becken der Sesia und der Anzasca, zieht zum Monte moro und folgt weiters der italienisch-schweizerischen Staatengrenze bis zum Ofenberg. Sodann schneidet sie das deutsche Pommat (italienisch Formazza, den obersten Theil des Ossolathales) vom Königreich Italien ab und schließt auch noch Bosco (zu Deutsch Gurin) ein, die einzige deutsche Tessiner Gemeinde. Weiter nördlich wird die Grenze zwischen Wallis und Uri gegen Tessin erreicht, dann über den Gotthardt der Piz Navetsch. Von hier an begrenzen die Romanschen oder West-Ladiner das deutsche Sprachgebiet im Süden, so daß das vordere Rheinthal bis Tamins romansch bleibt; dann bildet der Rhein bis Ems die Grenze, welche dann über den Sertigpaß in Verfolgung des nordrhätischen Hauptkammes bis zur Landesgrenze bei Finstermünz zieht.*)

Von da bis zum Stillferjoch fällt sie mit der schweizerisch-tirolischen Landesgrenze zusammen. Nun berühren sich wieder Deutsche und Italiener; ihre Scheidelinie geht über den Ortler und Cevedale auf dem Gebirgszug weiter, der das Martell- und Ultenthal vom Nonsberg trennt, dessen oberste vier Dörfer aber in's deutsche Gebiet fallen. Längs der Mendel zieht sie nach Süden und überschreitet bei Salurn die Etzch; diesem Flusse läuft sie nun in einiger Entfernung parallel

*) S. auch Dr. L. Neumann, Die deutsche Sprachgrenze in den Alpen. Heidelberg 1885.

in süd-nördlicher Richtung bis zum Rosengarten. Auch nördlich von Salurn bis gegen Bozen sind längs der Etsch zahlreiche Italiener eingedrungen, doch hat das Deutschthum mit Ausnahme der Gemeinde Pfatten jetzt nemenswerthe Verluste nicht mehr zu beklagen, und ist heute in sichtlichem Wiedergewinnen des an den Etschufnern verlorenen Terrains begriffen.

Vom Rosengarten bis zum Kronplatz bei Bruneck, von da süd-östlich bis zum Monte Cristallo sind Döfladiner unsere Nachbarn. Weiter ist die kärntisch-venezianische Landes- zugleich Sprachengrenze bis Pontebba, doch greift das deutsche Element an zwei Orten, Sappada oder Bladen, dann Timau oder Tischlwang über die Reichsgrenze in das italienische Sprachgebiet hinüber. Unterhalb Hermagor beginnt die deutsch-slovenische Sprachgrenze; sie geht durch das sprachlich gemischte Untergailthal, bezieht die Gemeinde Weißenfels in Ober-Krain (700 Einwohner) in's deutsche Sprachgebiet ein, erreicht bei Roslegg die Drau und folgt dieser, im Allgemeinen etwas nördlich von ihr verlaufend; bei Spielfeld trifft sie die Mur und zieht längs diesem Flusse bis zu dem an der ungarischen Grenze gelegenen Städtchen Radkersburg, dem süd-östlichen Grenzweiler geschlossenen deutschen Sprachgebietes.

Südlich von diesem geschlossenen Gebiete wohnen nun verschiedene größere oder kleinere Gruppen unserer Stammesgenossen. Ueber den Ursprung, die sprachlichen Besonderheiten und die gegenwärtigen Verhältnisse derselben etwas Näheres mitzutheilen, ist Aufgabe dieses Schriftchens.

Zunächst bemerke ich indeß, daß ich die in den Städten, wie Triest, Pola, Venedig u. s. f. meist seit neuerer Zeit angesiedelten Deutschen weiter nicht zu besprechen gedenke; auch Marburg a. D., welches ringsum von slovenischen Gemeinden umgeben ist, und daher als eine Sprachinsel sich darstellt, kann ich in den Rahmen dieser kurzen Mittheilung ebensowenig einbeziehen, als die zum größten Theile von altersher besiedelten anderen deutschen Städte und Märkte in Süd-Steiermark, Krain und dem süd-östlichen Theile Kärntens. Doch erwähne ich Görz, wo seit der Zeit der Kreuzzüge im Gefolge der Grafen deutsche Burgmannen sich ansiedelten und wo in ununterbrochener Folge seither ein deutscher Bevölkerungstheil besteht, Trient, dessen Unterstadt noch im Jahre 1493, als sie der Ulmer Dominikaner Felix Faber besuchte, rein deutsch war, und Laibach, dessen ansehnlicher deutscher Bevölkerungstheil schon im 11. Jahrhunderte erwähnt wird.

Ebenso wenig erlaubt mir die Zeit, Ihre Aufmerksamkeit auf die zahlreichen deutschen Adelsgeschlechter zu lenken, welche im Süden ihre Stammsitze gründeten. Besonders zahlreich saßen sie in Friaul, wohin eine lange Reihe deutscher Patriarchen von Aquileja sie gezogen hatte; im italienischen Antheile des Landes sind sie übrigens heute sämmtlich verwälcht oder verschwunden. Dagegen ist der Adel Krains fast ausschließlich deutsch.

Ich beschränke mich demnach lediglich auf die bauerlichen Gruppen, welche zugleich Reste der ältesten deutschen Besiedlungen im Lande sind.

Die westlichsten dieser Ansiedlungen bilden die deutschen Dörfer in Piemont, am südlichen und östlichen Fuße des Monte Rosa, dann im Schweizer Canton Tessin. Es sind dies, von Westen an gerechnet: Gressoney la Trinité und Gressoney St. Jean, die Heimat zahlreicher Handelstreibenden, wo Kirche und Schule deutsch sind, und Iffime am oberen Laufe des Lys; Alagna an der oberen Sesia; Macugnaga am Duellbach der Anza; Rina an einem solchen der Sermenta; Rimella am Mastalone, der bei Varallo in die Sesia mündet; diese Gruppe kann man mit Fug und Recht „die Deutschen am Monte Rosa“ nennen. Viel weiter nördlich liegt Pommat (italienisch Formazza) an den Duellen des Toce. Alte, höchst exclusive, bis in's 18. Jahrhundert herabreichende Beschlüsse der Landsgemeinde, welche jeden Zuzug Fremder ausschlossen, haben in Pommat die Erhaltung der deutschen Nationalität ermöglicht. Endlich besteht südlich des St. Gotthard-Passes, im Canton Tessin, Bosco, zu deutsch Gurin, in der Valle Rovana, einem Seitengraben des Maggiathales. Seine älteste Urkunde ist vom Jahre 1253; Predigt und Gebet sind deutsch. Das am Südende des Ossolathales, nahe dem Einfluß des Toce in den Langen See gelegene, einst deutsche Ornavasso ist derzeit gänzlich italianisirt. Alle diese Gemeinden, unter denen Gressoney und Pommat sprachlich die widerstandsfähigsten sein dürften, zählen gegenwärtig zusammen nicht mehr als 3500 Deutschredende unter ihren (im Jahre 1878: 7444) Einwohnern, die Hälfte der vor vierzig Jahren bestandenen Zahl. Alle, mit Ausnahme von Rimella (wo wenigstens 1880 noch deutsche Predigt bestand), sind vom deutschen Wallis nur durch hohe Berge, nicht durch romanisches Sprachgebiet geschieden. Ihre Sprache gehört dem burgundischen Zweige des Oberdeutschen an, jener Mundart, in welcher einst Chrimhild den Helden Siegfried entzückt haben mag. — Doch sind

auch alemannische Anklänge, sowie im Satzbau romanische Einflüsse bemerklich, wie dies die folgende Sprachprobe darthun mag.

Ich wähle hierzu den Beginn der Parabel vom verlorenen Sohn.

E mâ hêgghêbed zwei buêbe.

Dr jungschto hêd dschîm atto g'seid: atto, gêmmer van ouwem gued was mer g'hêrd, unn der atto hêmmo g'gäd was mo g'hêrd.

Etliche tage dernäë*) der jungerô van disi chinne hêggêcht alls was er g'hêbe hêd, unn isch wît g'ganged, unn er hêd alls usferlumpôd.

Wië-s alls ferputzt hêd ghêbe, düe ischt in diz land en grosse hungersnôt entrötted; düe isch der in d'enge g'chjemmed.

Düe isch-er zue-n-eme bûr g'ganged u-hêd schi duê verdingôd; desche bûr henne g'schiccht d'schwî hiête.

Aber düe wâre dèr frô g'sî, wemmo-mo hêdde g'gä g'nueg z'esse fan dem wuâ-sch de schwîne gäm, aber niemo hêmmo schî g'gä.

Z'lêtscht nua-dem dass er schich b'sunne hêd, hêd-er denecht: wê fil hêd min-atto chnêchte di mê z'esse hein als-ne g'hêrd, onn ech müss hie fa-hunger schtêerbe.

E-gein z'mîm atto on jiemo: mîn atto, e hèn-do ferzîrned onn hèn gêge Gott g'sennogôd.

Onn e be nemme werdig dass ier mech fir ous chinn angeched; aber gêched-mech fir ouwe chnêcht.

Èer hêd-sche bbêrd onn isch zem-atte g'ganged; unn dÛr atto henne fa witem g'sêhid, onn hêd ds-hêerzwe g'hêbed; onn isch-mo êngêge g'ganged o-hênne umâermôd.

(Aus Gressoney; nach Albert Schott, Die deutschen Colonien in Piemont, Stuttgart 1842.)

Aus den vorhandenen Urkunden ergibt sich, daß die Orte im Lysthal bereits vor dem Anfang des 13. Jahrhunderts, die übrigen dieser Gruppe zumieist in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts (Macugnaga sicher zwischen 1261—1291) gegründet worden sind. Die Einwanderer kamen, wie auch ihre Tradition bestätigt, aus dem deutschen

*) In diesem Worte, sowie in den folgenden Sprachproben wurde das dumpfe, an o anklingende a mit dem Buchstaben â bezeichnet.

Oberwallis, welches in dynastischen Verbindungen mit den der Weide und des Waldes wegen neu besiedelten Hochthälern stand. *)

Die Schweizer Gemeinden Simpelu und Ruden am Südabhange des Simplon wurden vom Norden her besiedelt und sind, sowie die große deutsche Gemeinde Oberfagen, dann das Hinter-Rheinthal mit Hinterrhein, Nusenen und Splügen, endlich der Kreis Thusis vom romanschen Element nicht vollständig eingeschlossen. Die Deutschen im Hinter-Rheinthale sind Alemannen, deren Vorfahren von den fränkischen Kaisern zum Schutze der Bergpässe Splügen und St. Bernhardin dort angesiedelt wurden.

Wenn wir uns nun zu den deutschen Sprachinseln in Südtirol wenden, so constatire ich zuerst, daß diese Eigenschaft den vier obersten Gemeinden des Nonserberges: Laurein, Proveis, St. Felix und Unsere liebe Frau im Walde nicht zukommt. Sie hängen nämlich mit dem compacten Sprachgebiet sowohl im Osten, als im Norden zusammen, gehören jedoch in administrativer Beziehung zu Wälschtirol. In diesen vier Gemeinden hatte das Deutschthum schwere Kämpfe zu bestehen, scheint aber daselbst nunmehr mit Hilfe des Wiener Deutschen Schulvereines sich zu befestigen.

Einige wollen durchaus in den Bewohnern dieser Gruppe Gothen erblicken. Die hohe Gestalt der Männer, die ernste Schönheit der Mädchen spricht wenigstens nicht gegen diese Annahme.

Etwa 2800 Deutsche wohnen noch im oberen Fersenthal bei Bergine in den Gemeinden Walzurg, Falise, Gereut, Nchlait, Außerberg, Mitterberg, Innerberg und dem rein deutschen Palu. Diese Leute werden „Mocheni“ genannt, da sie das Wort „mochen“ (machen) sehr häufig anzuwenden pflegen. Jene von Außerberg, Mitter- und Innerberg, welche Ortschaften zusammen die politische Gemeinde Fieroz oder Bierhöf bilden, stammen von deutschen Bergleuten ab, die zur Hohenstaufenzeit in's Thal berufen wurden. Die anderen aber sind, wie wir sehen werden, nachweisbar langobardischen und fränkischen Ursprungs. Ihre Sprache wird slamprôt genannt — ob in diesem Worte die Wurzel „lombard“ oder aber „schlampert“ steckt, lasse ich dahingestellt sein. Durch Förderung der k. k. Regierung und des Wiener

*) Näheres über die Deutschen in Piemont und ihre Geschichte s. bei S. Bresslau: Zur Geschichte der deutschen Gemeinden im Gebiet des Monte Rosa und im Ossolathal, in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin, 16. Bd. 1881, S. 173 ff.

Schulvereines ist hier, im Fersenthal, der Bestand der deutschen Sprache gesichert.

Südlich vom Caldonazzo-See liegen als letzte Reste einer nunmehr größtentheils verwälschten Gruppe St. Sebastian in Folgerreit mit über 300 und Lufarn mit etwa 700 deutschen Bewohnern. Nach Folgerreit hat der Trienter Fürstbischof Friedrich v. Wangen urkundlich 1208 und 1216 Anfiedler aus der Bozener Gegend berufen, welche 20 Höfe gründeten. In Lufarn hat sich in neuerer Zeit die alte Sprache*) hauptsächlich Dank den Bemühungen des Curaten Zuchristian befestigt.

Unter den deutschen Enclaven im italienischen Staatsgebiet ist räumlich und numerisch auch heute noch die bedeutendste die Gruppe der sieben Vicentinischen, nordwestlich von Bassano auf einem Hochplateau gelegenen Gemeinden Rozzo, Roana, Asiago, Gallio, Foza, Enego und S. Giacomo di Lufiana, mit einem Gesamtgebiete von 440 Quadrat-Kilometern. Der gegenwärtige sprachliche Zustand dieser Gemeinden ist folgender: Asiago, zu deutsch Släge (6176 Einwohner nach der Zählung des Jahres 1881): Die alte Sprache wird gebraucht, mit Ausnahme der Weiler Pemmar, Caberlaba und Jocchi, wo man nur italienisch spricht; Enego (3294 Einwohner) und S. Giacomo di Lufiana (4558 Seelen), ausschließlich italienisch; Foza (1817 Seelen): hier sprach vor 40 Jahren Alles deutsch, jetzt nur mehr die Alten; in Gallio (2013 Einwohner) hat sich die alte Sprache nur mehr bei den alten Leuten in der Fraction Ronchi erhalten. Roana (4768 Seelen): Im Orte selbst spricht Alles deutsch, in den Weilern Camporevere und Candoe nur mehr die Alten. Von Rozzo sind die beiden Fractionen S. Pietro und Pedescala seit Langem italianisirt, im Reste der Gemeinde besteht allgemein der — übrigens in Abnahme befindliche — Gebrauch der alten Sprache. Von 25.137 Bewohnern der sieben Comuni sprechen heute immerhin noch 8000 deutsch. (Nach Bart. Malfatti im Annuario della Società degli alpinisti tridentini XIII, 1886/87.) Ihre Vorfahren sind von Süden gekommen, jedoch ist auch eine theilweise Zuwanderung aus dem deutschen Gebiete bei Pergine (1166) historisch verbürgt. Uebrigens war ja das Deutsche im frühen Mittelalter in diesen Gebieten weit verbreitet. Im Jahre 1307 mußte der Trienter Bischof Bartholomeo Quirini, der nicht deutsch verstand, mit den Abgesandten der heute ganz italianisirten

*) S. über dieselbe: Lufarnisches Wörterbuch von Dr. Ignaz v. Zingerle, Innsbruck 1869.

Balsugana — urkundlich Theutonici — mittelst eines Dolmetsches verfahren.

Als im Jahre 1311 die Bewohner von Padua und Vicenza gemeinschaftlich einen Kriegszug unternahmen, hielt ein gewisser Singofredus, der nur von den Letzteren verstanden sein wollte, eine deutsche Ansprache. Also verstand damals wohl jeder Vicentiner deutsch. Auch in einigen südlich von dieser Stadt gelegenen Gemeinden ist bis in das 16. Jahrhundert hinein deutscher Gottesdienst mit deutschen Priestern constatirt, wie solche auch zahlreich aus Deutschland in die sieben Comuni berufen worden sind. Seit der Reformation endete aber dieser Verkehr und die Möglichkeit der Auffrischung der deutschen Sprache durch gebildete Zuwanderer, da die italienischen Bischöfe die Einschleppung der neuen Lehre argwöhnten und verhindern wollten.

Fast gänzlich ausgestorben ist die deutsche Sprache in den sogenannten 13 Comuni Veronesi, nördlich von Verona befindlich, wo nur noch im höchstgelegenen Orte Ghiazza (deutsch: Gliezen) die alte Hausprache kümmerlich fortbesteht. In Campo Fontana wird sie nur mehr von einigen alten Leuten gebraucht. Zwischen diesen 13, dann den sieben Vicentinischen Gemeinden fanden in früherer Zeit einzelne Zuwanderungen statt; so wurde urkundlich 1287 Roverè di Velo, eine der 13, durch Ansiedler aus den sieben Gemeinden bevölkert.

Ghiazza und Campo Fontana sind die höchstgelegenen Fractionen der Gemeinde S. Bartolomeo Tedesco. Die übrigen der 13 Gemeinden heißen: Azzarino, Badia Calavena, Bosco Frizzolane, Campo Silvano, Cerro, Erbezzo, Porcara, Saline, Selvo di Progno, Val di Porro, Velo.

Waren die Bischöfe, wie bemerkt, darauf bedacht, geistliche Einwanderer aus Deutschland fern zu halten, so konnten sie sich andererseits bei ihren Visitationsreisen der Erkenntniß nicht verschließen, daß ein ansehnlicher Theil ihrer Diöcesanen die Lehren der Religion nur dann erfassen könne, wenn sie in der ihnen allein verständlichen alten Sprache mitgetheilt werden.

So entstand der „Kloane Catechismo vor de siben Kameün“, zu Padua 1603, 1813 und 1842 gedruckt. Der letzteren Ausgabe ist das hier folgende Gebet des Herrn entnommen:

„Ünzar Vater vön me Hümmele, sai gaéart eür halgar namo; kemme dar eür Hümmele; sai gatáant allez baz ar belt iart, bia in Hümmele, asò af d'earda; ghetüz heüte ünzar proat von al-

tághe; un lácetüz naach ünzare schulle, bia bar lácense naach biar den da saint schullik üz; hältetüz gahütet von tentaciün; un hévetüz de übel. Asò saiz.“

Dieser Unterricht durch Geistliche, welche alle abstracten Begriffe, den ganzen Bildungsgang italienisch gewonnen hatten, wirkte denn auch zersetzend auf die alte Sprache. Diese gleicht heute, wie Schmeller schon vor 35 Jahren sagte, jener eines hochbetagten, ablebenden Greises, der noch stammelnd nach Wort und Ausdruck ringt. Die meisten Leute denken schon italienisch und suchen dafür übertragend mühsam den deutschen Ausdruck. Verbindung und Satzordnung mangeln oder sind italienisch gestellt.

Wenigstens theilweiser Einfluß der Priesterschaft, die auch zur österreichischen Zeit ausschließlich italienische Verwaltung, der Dienst im italienischen Heer, Wechselheiraten mit Romanen, der durch Eröffnung neuer Straßen angewachsene Verkehr, welcher die frühere Isolirung aufhob, mußten zu diesem Ergebnis führen.

Es folgen hier einige Sprichwörter aus Bergmann's „cimbrischem Wörterbuch“. Cimbrisch deshalb genannt, weil eine längst widerlegte Gelehrtenfabel die Leute von den durch Marius im Jahre 101 v. Chr. geschlagenen Cimbern abstammen ließ.

Hund dar pillet (bellt) paisset minsche (wenig). Bear küt de barhôt, ischt hörntan amärt (amato) — wer die Wahrheit sagt, ist stets geliebt.

Bear ghêt leise, ghêt bait, jede dink bil de sain zait.

Bildu bizen, bear ischt der vater un de mutar, gháin in sine haus, luch sine dienester un sine boart — beobachte seine Dienste und Worte.

Gháin hörntan mit den, ba bizent meror oder du, asò lirnesich, zenô (andernfalls) vorghecesich.

Es sei ferner eine Strophe aus dem vielleicht letzten in der Sprache der VII Gemeinden entstandenen Gedichte mitgetheilt. Ich war im Jahre 1862 in Asiago, als anlässlich einer Primiz folgendes im Jahre 1858 verfaßte Poëm vorgetragen wurde:

Baz saint die Kränze,
Und baz ist z gefaifach (Musik),
Und baz von den Klocken
Dez läuten ist?

.

Du Släghe, nur tröstdich,
 Dein nâmo, Vaterland,
 Über aller belte
 Gheht horten vür. u. i. f.

Aus den XIII Comuni stammt folgende Sprachprobe:

Unter dem schatem main hoame holze (des heimischen Waldes)
 Rastet mai Buler,
 Ear hat sich gamachet oan schtigala,
 Gamachet es z'korze, l'ignorante!
 Es galanget niat'a fenschtar.

(Nach J. Post)

In seinem sprachlichen Bestande fast ganz intact und vielleicht den ältesten Schichten der germanischen Bevölkerung entstammend, ist das Völkchen von Sauris, zu deutsch „die Zahre“. In Venezien, am Wildbache Lumiei, einem linksseitigen Zuflusse des oberen Tagliamento, gelegen, besteht die Gruppe aus den Weilern Ober- und Unter-Zahre, Latteis mit Modt, dann der Maina und zählt 800 Seelen. Hier, durch das 1439 Meter hohe Joch des Monte Pura von der übrigen Welt abgeschlossen, erhielt sich die alte Sprache sehr rein, übrigens auch eifrig gefördert durch den würdigen Pfarrer Plazer, der dieselbe seit etwa fünfzig Jahren zur Predigt und im Beichtstuhl anwendet. Mein Besuch (im Jahre 1880) bei ihm und seinen Pfarrfindern wird mir immer eine erquickliche Erinnerung sein.

Als Sprachprobe von Sauris erlaube ich mir der Vergleichung halber abermals den Beginn der Parabel vom verlorenen Sohne mitzutheilen, wie sie mir Pfarrer Plazer erzählte:

„Parabel wom werlournen Suhne. A gewisser Männ hät gehät zween Sühne; der jüngere won ihnen hot gesägt dem Wäter: Wäter, gebe mir'n Tal des Guëtes, das mir kemet, und er hät ihnen das Guët getalt, und nach beni Toge alles zanänder gepäcket, der jüngere Suhn ungern ischt dahin gean in an beites Lânt und dort hät er verschwenzet sein Guët mit unehrlich Leben; und after dass er hät gehät alles werfresset, ischt ane grosse Theurung ingewallen im selbigen Lânte, und er hät angehebet Noath ze leiden, und ischt gean sich ingeben ame Herrn vom sell Lânte und hät ihn geschicket in sein Dorf damit die Wäcken ze hüeten. Er hät verlangtet sein Bauch zu wüllen mit Buëcheln, dass die Wäcken hân gessen und kans hät sie ihm

geben. In ihm selbst geand, hât gesâgt: Bie viel Tâgewerker im Hause meines Wâters hânt übriges Proat, ma i bere dâ hin wor Hunger; i bar aûfstean und gean ze meinem Wâter und im sâge: Wâter, i hân gesündiget im Himmel und wor Dir. I bin nicht bürdig mehr ze riefn mi Dein Suhn. Mach mi als bie an den Deinigen Tagewerker. Und aûfsteand ischt er gean ze seinem Wâter, und dâ er bar no beit, sei Wâter hât ihn gesean, er hot si über ihn erbormt, und ihm entgegen geand, ischt ihm gewallen umen Hâls, und hât ihn gebusset.“

Gerade nördlich von der Zahre liegt in herrlicher Landschaft, vom Antelao überragt, Bladen, italienisch Sappada, mit 1200 Einwohnern. Ihre Vorfahren kamen im 13. Jahrhundert aus Willgraten in Tirol, von wo sie den Bedrückungen ihrer Grundherren, der Grafen von Görz, entflohen. Diese Gruppe hängt übrigens mit dem deutschen Sertenthal in Tirol zusammen. Als ich sie 1863 besuchte, befanden sich gerade verschiedene Einwohner derselben im Kerker. Von religiöser Manie befallen, hatten sie ein Frauenzimmer als Mutter Gottes, zwölf Männer als Apostel proclamirt und feierten im Walde nächtliche Mysterien, welche zu ihrer Aburtheilung führten.

Tischlwang oder Timau, südlich des Plöckenpasses gelegen und über diesen mit dem deutschen Gailthal zusammenhängend, verdankt seine Besiedlung deutschen Bergknappen aus der Nachbarschaft, welche von den venezianischen Conti Savorgnan dahin berufen wurden. Es zählt gegenwärtig über 1300 Einwohner.

Im Tolmeinischen befindet sich das Dorf Deutschruth (300 Köpfe), dessen Gründer im Jahre 1218 durch den Patriarchen von Aquilaja, Berthold v. Andechs, zur Besiedlung herbeigerufen wurden. Eröffnung neuer Straßen und Wechselheiraten mit Slovenen haben aber hier neuestens den deutschen Laut ganz vernichtet.*)

Als ich 1874 den Ort besuchte, konnte ich noch mit mehreren Greifen, deren keiner unter sechzig Jahre zählte, in ihrer alten Sprache verhandeln, oder, wie sie sagten, „toadingen“.

Als Probe derselben erzählte mir einer seine Morgenerlebnisse:

Heunt fruo han i mi ang'legt, 's Pfoat, die Hoasen, Stumpfaschen,¹⁾ Koschpen,²⁾ 's Hâmbegele³⁾ und die Joppen; da sagt mir mei Weib — 's ischt schon a vierzg Jâhr, dass i mi g'weibt

*) S. Zeitschrift des Deutschen und Oesterr. Alpenvereines 1875, S. 251. (Vom Verfasser.) — 1) Strümpfe. 2) Holzschuhe. 3) Männer-Halsstuch.

hab⁴⁾: Nächsten Ertag⁵⁾ gehst auf Tolmein, geh' kauf mer a Häderle⁶⁾ und bring mers am Pfinzentag⁷⁾ hoam. Nâ, sâg i, unser Haus ischt jüngscht abgebrunnen, kaum hab'n mer's aufgebauen, schau, meine Hoasen sind ganz zerzerret,⁸⁾ i kauf dir koa Häderle. Ja, meint sie, wirscht wohl dei Geld einer saubern Tschatschen⁹⁾ geben, du Schelm.¹⁰⁾ Wie i noch dei Schnur¹¹⁾ war, hast anders g'redt. Hiartzt bist kluschacht¹²⁾ auf beide Ohrn und pleschacht¹³⁾ auch, g'halt dir's Häderle. —

Die Leute stammen aus der Gegend von Zmichen im Pusterthal, wohin sie bis vor dreißig Jahren jährlich eine Kirchenpende sandten, genannt Käfergeld, um ihre Felder vor Insectenfraß zu schützen.

Gleichen Ursprunges — aus Zmichen, wohin auch sie „Käfergeld“ an die Kirche sandten (noch 1875, vielleicht auch heute) — sind die Bewohner der von Deutschruth nur drei Stunden östlich, doch schon in Krain gelegenen Gruppe von Zarz, deutsch: die Zahre. Ihre Vorfahren wurden zur Besiedlung urkundlich 1283 durch Bischof Emicho von Freising dahin verpflanzt. Ihre Weiler zählen im Ganzen 1000 deutsche Einwohner und heißen in deren Sprache: Ober- und Unter-Hueben, Poresen, Hintern Eck, Eben, Torfa, Dörfle, Zahre. Die Leute halten darauf, daß ihre Kinder deutsch lernen und zahlen sogar dafür eigens, was gewiß ein Zeichen ihrer Einsicht ist.*)

Ich ließ mir in Zarz die Flachsgewinnung beschreiben:

„Erscht muess i bauen,¹⁾ na deggen,²⁾ nâ zäen, nâ verbrahren,³⁾ nachher in Hoor jäten, ausraafen, zerreißen, nâ abidreschn, nâ brecheln, hecheln, vom Rocken schpinnen, wäschen,⁴⁾ zechtnen,⁵⁾ bleichen, binden,⁶⁾ nâ dem Weber ze geben, dass er wircht,⁷⁾ der Nättern⁸⁾ ze geben, die das Pfoad macht und die Heftlen zuenäht.“

Die östlichste, zugleich bedeutendste der inmitten der Südslaven befindlichen deutschen Enclaven ist Gottschée im südöstlichen Krain. Dieselbe umfaßt den ganzen Gerichtsbezirk Gottschée mit Ausnahme

⁴⁾ geheiratet. ⁵⁾ Dienstag. ⁶⁾ Tüchlein. ⁷⁾ Donnerstag. ⁸⁾ zerrissen. ⁹⁾ Dierndel, im Tolmeiner Dialekt des slovenischen: čoča. ¹⁰⁾ Schuft (nicht Schalf). ¹¹⁾ Braut (nicht Schwiegertochter). ¹²⁾ taub (vom slovenischen gluh). ¹³⁾ kahlköpfig (vom slovenischen plešec).

*) Näheres in des Verfassers Aufsatz in der Zeitschrift des Deutschen und Oesterr. Alpenvereines Bd. VII, 1876, S. 173.

¹⁾ Aekern. ²⁾ Eggen. ³⁾ Das Saatgut eindecken. ⁴⁾ Waschen. ⁵⁾ Vom slovenischen zehitati, mit Lauge begießen. ⁶⁾ Winden. ⁷⁾ Webt. ⁸⁾ Näherin. S. Zeitschrift des Deutschen und Oesterr. Alpenvereines 1876, S. 172.

der Ortsgemeinde Kofstel (wo Uskoken und Flüchtlinge aus Bosnien sich niedergelassen hatten), und der Katastralgemeinde Oßimiz. Im Gerichtsbezirk Tschernembl: Die ganze Ortsgemeinde Stockendorf und die Ortschaften Meierle, Bresoviz, Saderz, Tscheplach und Winkel. Zum Bezirk Möttling gehören die Steuergemeinden und Weiler Bresie, Gaber, Grib, Perbische, Rosenthal, Sela, Wertschitsch und Semitsch. Zum Bezirk Rudolfswerth: Tschermoschnitz und Bölland; zu jenem von Seisenberg: Langenthon; endlich zum Gerichtsbezirk Reifnitz die Katastralgemeinde Masern. Sprachlich gemischt sind in diesem Complex nur die Ortschaften Neu-Winkel, Alben, Alt-Winkel, Wosail, Tscheplach, Bresoviz, Saderz, Wertschitsch, Perbische, Semitsch, Winkel und Meierle.*) Im Ganzen zählt diese große Gruppe in 4200 Häusern nach der Volkszählung vom 31. December 1880 23.443 deutsch redende Einwohner. Davon entfallen auf den Gerichtsbezirk Gottschee 17.460, Tschernembl 1295, Möttling 756, Rudolfswerth 2725, Seisenberg 919, Reifnitz 288. Zu dieser Zahl kommen noch 3-4000 dahin zuständige Männer, welche als Hausirer in der Fremde herumziehen. Bringt auch dieser bekannte Handel jährlich bis zu 80.000 fl. in's Land und schwingen sich auch Einzelne zu wirklichen Handelsherren auf: Ein Segen für das Gottscheer Land ist dieses Hausirwesen nicht, weder für dessen Bebauung, noch auch für die Sittlichkeit Einzelner; auch sind daselbst die Grundstücke häufig mit schweren, im Handel bedungenen Hypothekarschulden belastet.

Im ganzen Ländchen, soweit nicht in einzelnen Grenzgemeinden Slaven eingedrungen sind, ist gottscheewerisch die Verkehrssprache und es vermögen sich im „Hinterlande“, dann in der Altlager Pfarre die Weiber nur in diesem Dialekte auszudrücken.

Derselbe trägt (nach Schröer) den Charakter der bairisch-österreichischen Ostlehmundarten, mit etwas Zusatz von schwäbisch und fränkisch. Der Ursprung der Gottscheer ist keineswegs aufgeklärt, die behauptete Ansiedlung (1348) von 300 kriegsgefangenen Franken und Thüringer Familien, welche Kaiser Karl IV. dem Grundherrn Grafen von Ortenburg geschenkt haben soll, ist nicht nur nicht bewiesen, sondern geradezu widerlegbar; nicht unwahrscheinlich dagegen die Annahme des Zeuß,**) daß wir hier Nachkommen jenes Nestes der Vandalen vor uns

*) S. Zeitschrift des Deutschen und Oesterr. Alpenvereines Bd. IX, 1878, S. 273. (Aufsatz des Verfassers.)

**) Die Deutschen und die Nachbarstämme, München 1837, S. 590 ff.

1889

26.443

*

?

haben, welche in den pannonischen Sigen ihres Volkes verblieben, als dessen Hauptmasse nach Gallien, später nach Africa zog. Diese Zurückgebliebenen sandten Gesandte noch an Geiserich nach Karthago.

Für die Erhaltung des sprachlichen Bestandes dieses Ländchens sorgt eine ansehnliche Anzahl deutscher Unterrichtsanstalten. Gegenwärtig (Februar 1889) ist ihre Schülerzahl die folgende:

a) Das k. k. Staats-Untergymnasium in Gottschee	81	
b) die vom Wiener deutschen Schulvereine unterstützte Fachschule für Holzindustrie 19 Schüler und 7 Schülerinnen, zusammen	26	
c) die deutschen Volksschulen, und zwar im politischen Bezirke Gottschee 1269 Knaben, 986 Mädchen, zusammen	2255	
d) außerdem in den zur deutschen Sprachgruppe und dem ehemaligen Herzogthum Gottschee gehörigen, administrativ aber anderen Bezirken einverleibten Gemeinden:		
1. Bezirkshauptmannschaft Tschernembl:		
Meierle	69 Kinder	
Stockendorf	64 "	133
2. Bezirkshauptmannschaft Rudolfswerth:		
Tschermoschnitz	387 Kinder	
Unterwarmberg	80 "	
Pöllandl	88 "	
Langenthon	63 "	418
Hauptsumme		2913

Schüler, von welchen 2806 die deutsche Volksschule*) besuchen, eine stattliche, dauernden Bestand dieser Sprachgruppe verheißende Anzahl.

Es gibt so manche Dichtungen im Gottscheer Dialekt, darunter eine, benannt: „Deu schöne Mörarin“ (Meeranwohnerin), welche den Kern der Gudrunsjage enthält.

Als Sprachprobe diene das folgende Gedicht, das ich in Schalkendorf bei Gottschee notirte.**)

Deu prawe stiefmueter.

(Die brave Stiefmutter.)

Bie wrüe¹⁾ ist auw kloin löandiernle,
es ziehot ahin zer hausbirtin.²⁾

*) Mehrere dieser Volksschulen werden vom Wiener Deutschen Schulvereine unterstützt.

**) Dasselbe findet sich auch in Schröder: „Ein Ausflug nach Gottschee“, Wien, Gerold 1869, dessen Schreibweise ich folge.

¹⁾ Wie früh. ²⁾ Hausfrau.

„oi hausbirtin, ir liebeu main
 bas wor a bunderlain tram ³⁾ ist mir worgegeán
 — ber mir den tram auslegen kennot? —
 mir alle móarn drai sun auwgeant; ⁴⁾
 wor euer wanster ⁵⁾ ist a wanle ⁶⁾ gestéan.“
 „kloin loandiernle, liebes main,
 dan tram leg ih dir sauberst aus:
 ih bert dir gräulain derkrankhen tuen!
 ih bert werlassen main die boislain kloin.
 Du berst es heiraten main jungen birt,
 so mach mit den boislain bas güetlich ist,
 bas güetlich und bas menschlich ist.
 benn du an dain berst gaben as baisse próat,⁸⁾
 so gib an main as sbárze próat
 benn du an dain berst gaben dan roaten bain,⁹⁾
 so gib an main das küele basser.¹⁰⁾
 benn du an dain berst petten 's wederpettlain,¹¹⁾
 so pett an main aw en stróabe ¹²⁾ oins!
 Derkranket ist deu hausbirtin,
 gestóarben ist deu hausbirtin.
 (ens ¹³⁾ hat gehairatet dan jungen hausbirt)
 es hat getan bas güetlich ist,
 bas güetlich und bas menschlich ist.
 Dan boislain hat si gaben das baisse próat,
 an ir hat si gaben das sbárze próat;
 dan boislain hat sie gaben an roaten bain,
 an ir hat si gaben as küele basser;
 dan boislain hat si gepettet das wederpettlain,
 an ir hat si gepettet aw en stróabe oins.
 Asó do sprichot ihr schéander hausbirt:
 „main hausbirtin, du liebeu main!
 beu gaist¹⁴⁾ du dan Kindern et allen gleich?“
 'lai asó, main junger, mein lieber hausbirt,
 dein erste wrá ¹⁵⁾ hat mir zewaar¹⁶⁾ gesoit:
 ih sol aus ¹⁷⁾ tuen bas güetlich ist,
 bas güetlich ist, bas menschlich ist! —

Wir fragen uns nun um den Ursprung dieser deutschen Sprachgruppen.

An der Hand von Urkunden vermag man denselben — wie bereits erwähnt — hinsichtlich der Deutschen in Piemont und Tessin,

³⁾ Wunderlicher Traum. ⁴⁾ Alle Morgen gehen mir drei Sonnen auf.
⁵⁾ Fenster. ⁶⁾ Fähnchen. ⁷⁾ Waislein. ⁸⁾ Weißes Brot. ⁹⁾ Wein. ¹⁰⁾ Wasser.
¹¹⁾ Federbettlein. ¹²⁾ Stroß. ¹³⁾ Senes. ¹⁴⁾ Warum gibst. ¹⁵⁾ Frau. ¹⁶⁾ wahrlich.
¹⁷⁾ Alles.

Folgerent (wenigstens zum Theil), Bladen, Deutschruth und Zarz in Krain nachzuweisen. Die beiden Letzteren sind als mittelalterliche Hinterwäldler anzusehen, vom Landesherrn zur Rodung der Wälder berufen.

Von der übrigen Reihe der deutschen Niederlassungen in Ober-Italien, Südtirol, dann jener von Gottschee sind uns aber derartige zuverlässige Documente gar nicht oder doch nur betreffs späterer Zuwanderungen erhalten. Wohl weisen manche Streiflichter fast bis in die Zeit der Völkerwanderung zurück, so betreffs der Deutschen am Caldonazzo-See in Südtirol: In einem Vertrage ddo. Baldo bei Pergine 13. Mai 1166 erklären sie, daß ihre Vorfahren seit 100, 200 und bis zu 400 Jahren zurück daselbst nach langobardischem und italischem Rechte lebten. Also stammen sie von Langobarden und Franken ab; denn der Deutsche bekannte sich zum Rechte jenes Stammes, dem er angehörte.

Sprachproben, deren ich einige darbot, bringen auch nicht für alle Gruppen einen ganz directen Beweis. Alles in Allem betrachtet, lautet das Deutsch sämmtlicher in Südtirol und Italien gelegener Gruppen wie ein rusticales Oberdeutsch des 11. bis 12. Jahrhunderts. Nur die Deutschen in Piemont sprechen eine burgundisch-alemannische Mundart.

Gestatten Sie mir, hier sogleich zu bemerken, daß sämmtliche durch die Völkerwanderung nach Oberitalien geführten deutschen Stämme, von denen nachweisbar Trümmer daselbst zurückblieben, mit einziger Ausnahme der Langobarden der oberdeutschen Mundart angehörten. Die Namen der einzelnen Stämme werden aber in diesen Gebirgsdörfern kaum mehr erwähnt. Allerdings kamen in Friaul noch bis zum Jahre 1451*) Erklärungen vor, daß Deponent sich zum langobardischen Rechte bekenne. Dagegen erscheinen schon im Placitum von Trient 845 Theutisci neben Langobarden.

Theutisci, Theotisci oder Theutonic ist von nun an der Name, bei dem diese offenbar aus einer Mischung von Trümmern deutscher Stämme der Völkerwanderung entstandenen Gruppen genannt werden und den sie sich selbst geben.

Wie kommt es nun, daß die Namen der deutschen Stämme, welche vom 5. bis 9. Jahrhundert in der Beherrschung Oberitaliens sich folgten, nachdem sie von anderen Stammesgenossen, zum Theil,

*) Manzano, Annali del Friuli, Udine 1858, S. 158.

wie die Ostgothen, von den Byzantinern zersprengt wurden, nicht einmal in ihren in die Gebirge gedrängten Ueberbleibseln sich erhielten, wenn nicht hier und da eine Erklärung des von Einzelnen gewählten Volksrechtes uns einen seltenen Fingerzeig gibt? Denn sonst hießen sie ja alle Theutisci oder Theutonic.

Zur Zeit der durch Uebervölkerung und Landnoth*) veranlaßten Völkerverwanderung war es ganz allgemeine Sitte, ja Rechtsinstitution, daß die siegenden Stämme den unterliegenden wenigstens den dritten Theil ihres Grundbesitzes mit Einschluß der Sklaven, oder doch des Grundertrages — die sogenannten Tertiae — wegnahmen. Schon Odoaker und seine Schaaren eigneten sich ein Drittel der römischen Ländereien zu (Proc. bell. goth. I. 1.). Kam nun ein neuer Sieger, so beraubte er zwar wohl auch neuerdings die schon einmal geschädigten römischen Provinzialen, vorzüglich aber den eben unterlegenen Stamm, von dessen Besitzungen übrigens gewiß ein Theil durch den Tod der im Kampfe gefallenen Eigenthümer in Erledigung gelangt war.**)

Ein Drittel nahmen auch die Ostgothen (Cassiodori Variarum I. 14 und II. 17), während die Burgundionen (s. Lex Burgund. Tit. 54. 1.) gleich den Westgothen (s. Lex Wisigoth. L. X Tit. 1. Art. VIII und XVI) sich zwei Drittel des Landes zueigneten; ähnliche Landnahme berichtet Paul Warnefried (III. 16.) von den Langobarden. Die neuen Herren wählten ihre Güter zumeist in den fruchtbaren, wohlbebauten Ebenen. Jedenfalls verlor der frühere Eroberer einen beträchtlichen Theil seiner Habe, oft auch den Zustand der Vollfreiheit, und so zogen es Viele vor, mit Kind und Kegel in die noch unbesiedelten Mittelgebirge, ja selbst in die entlegenen Hochthäler der Alpen zu weichen.

Während in der Ebene das sodann verbleibende germanische Volkselement früher oder später von der an Zahl überlegenen romanischen Bevölkerung aufgesaugt wurde, lagen die Umstände für seine Erhaltung in den abgeschlossenen Gebirgsthälern günstiger, besonders dort, wo die Ankömmlinge bei ihrer Niederlassung keine oder doch nur eine schwache fremdsprachige — römische oder rhätische — Bevölkerung fanden, vorzüglich aber dort, wo von Zeit zu Zeit ein Nachschub ihrer Stammesgenossen zu ihnen stieß. Auch viele Langobarden, welche zur

*) S. Felix Dahn, Die Landnot der Germanen, Leipzig 1889.

**) S. auch J. Manso, Geschichte des Ostgothischen Reiches, Breslau 1824.

Zeit ihrer Herrschaft nur mit Krieg und Politik sich befaßt hatten, wichen nach der Vernichtung ihres Nationalstaates durch Karl den Großen zu den im Gebirge bereits befindlichen deutschen Volksresten und widmeten sich dort der Bewirthschaftung des Bodens.*)

Sie allein gehörten, wie schon bemerkt, dem niederdeutschen Stamme an. Aus ihrer Sprache sind uns übrigens nur etwa 160 Worte erhalten.

So hat denn ein Conglomerat deutscher, zum größten Theile der oberdeutschen Mundart angehöriger Stammestrümmen die späteren „Theotisci“ gebildet. Erschlagen und verschwunden waren die Fürstengeschlechter, mit welchen der Stammesname und das Bewußtsein der Stammeszusammengehörigkeit eng verbunden war. Erhielt sich deshalb kein Stammesname, so konnte auch kein einzelner Dialekt überleben. Worte und Formen, die nur einem Theil der Ansiedler geläufig waren, mußten verschwinden, weil die anderen deutschen Mitbewohner sie nicht kannten. So bildete sich bei den von Süden gekommenen Ansiedlern eine merkwürdig einheitliche Mundart aus, welche nach dem Urtheil der bewährtesten Kenner: Schmeller, Bergmann, Schneller, ungefähr den Charakter der tirolisch-bayerischen Mundart des 11. bis 12. Jahrhunderts trägt. Weiterentwicklung durch Berührung mit Großdeutschland war bei der absoluten Bodenstetigkeit der Colonisten und dem gänzlich mangelnden Verkehr ausgeschlossen oder fand doch nur durch einzelne Zuwanderungen aus Deutschland berufener Geistlicher statt. Daher kommt, sozusagen, die Versteinerung der Mundart dieser Gebirgler, deren greisenhaftes Alter, wie ich oben bei Erwähnung der vicentinischen sieben Gemeinden constatirte.

Und der Schlußact? Ja, der steht in mehreren Sprachinseln nahe bevor. Auf italienischem Boden wird in wenigen Generationen der letzte deutsche Laut verklungen sein, dem unerbittlichen, unabweisbaren Gesetze der heutigen Verhältnisse gehorchend. Längeres, vielleicht dauerndes Bestehen kann mit Hilfe der k. k. Regierung und bei umsichtiger Fürsorge wackerer Stammesgenossen den Enclaven in Südtirol voraus-
 1918 gesagt werden, und hoffnungsvoll, wenn auch an den Rändern in ihrem nationalen Bestande angenagt, steht annoch fest Gottschee, die größte und ihrer Aufgabe am meisten bewusste der hier besprochenen deutschen Sprachinseln im Süden der Alpen. 1941

*) S. auch A. Galanti, i tedeschi sul versante meridionale delle alpi, Rom 1885.

